



Abend-

Zeitung.

173.

Montag, am 21. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Pen).

Bruchstücke aus und über: Schön Ella.

1.

Aus: „Andeutungen von E. M. Fouquet.“

„Dies Gedicht — — — ergänzt einen Mangel, den wir auf unserer deutschen Bühne nur allzu schmerzlich empfinden, wenn gleich wir die Sache noch nicht mit einem ganz verständlichen Namen herausgenannt haben — ja, wenn freilich auch der Schreiber dieser Zeilen bekennen muß, er wisse diesen Gegenstand der allgemeinen — mehr oder minder verstandenen — Sehnsucht nicht mit einem allgemein anerkannten Kunstworte zu bezeichnen.

Man könnte freilich sagen: romantisches Schauspiel in der abstracteren Theorie — oder überhaupt: Romantik im Schauspiel. Aber — obgleich dabei wohl eine süße Ahnung jedwede empfängliche Brust durchbebt — das ahnungreiche Wort ist durch falsche Anwendung beinahe zu Fetzen abgetragen worden. Man hat kaum die Lust mehr — wenn auch den Muth — sich einzulassen in ein Gladiatorengefecht mit den unzählig vielen gemeinen Naturen, welche sich in unverhohlener Gemeinsamkeit als Widersacher des Romantischen erklärt haben.

Der Dichter des vorliegenden Stückes hat sich durch den Ausdruck: Volks-Schauspiel vor jenen Anti-Romantikern zu bewahren gesucht. Und der Ausdruck mag auch in sofern gelten, als unser

Volk in seiner reinen, unverbildeten Ursprünglichkeit in der That durch ganz Deutschland hin — wenn auch in den mannigfaltig abweichenden Formen — ein ächt-romantisches genannt werden kann.

Aber noch mehr, oder vielmehr eben deswegen, ist es ein kindliches Volk, und begehrt — zum Theil bewußt, zu neun Theilen unbewußt — wahrhaftig ächt kindliche Darstellungen, solche Darstellungen, meine ich, worin man sich verlieren kann in süßer Unbewußtheit, das Vergangene in Dämmerung des Abendrothes, das Zukünftige in Dämmerung des Morgenrothes erschauend und inmitten schwebend auf Flügeln der Andacht, und einer heiligen, die Welt anlächelnden Liebe.

Und Friedrich Kind soll, hoffe ich, noch in manigfachen Bildern folgendes herstellen:

Ein Schauspiel, welches im heitern, fast tanzdelnden Spiele der Poesie etwas Höheres zu ahnen und zu schauen giebt, selbst für Leute, die sonst mit Ahnung und Anschauung nicht viel zu schaffen haben, oder sich doch alles Aehnliche abschütteln möchten, eine Viertelstunde nachdem sie aus der sogenannten Komödie gekommen sind. —

Ein Schauspiel, welches aus den einfachsten Anfängen die ungeheuersten Gebilde der Geisterwelt entfalten kann. —

Ein Schauspiel endlich, welches Idyll und Tragödie zugleich wird, und so die verschiedenartig-

sten Anforderungen] in Einer Gattung erfüllt! —

— — — — —

Fouqué.

2.

Aus der Beantwortung obgenannter Andeutungen.

Romantisches Schauspiel mochte ich dieß Stück nicht nennen, schon um deswillen, weil in der That die größere Menge sich nichts mehr bei dem Worte denkt, doch aus diesem Grunde nicht allein; Volksschauspiel glaubte ich es nennen zu dürfen,

1) weil der Hauptstoff aus einer alten englischen, deutschen, wohl auch nordischen Volksage entlehnt ist *);

2) weil die Behandlung sich allenthalben den Vorstellungen des Volks, seinen sprüchwörtlichen Redensarten, selbst seinem Aberglauben (der jedoch, will man ihn nur recht verstehen, fast stets eine sehr gute, nur bildlich ausgedrückte Lehre in sich faßt) anzuschmiegen sucht;

3) weil das Ganze eine eindringliche Lehre, eine furchtbare Warnung (die ich hier, der Kürze halber, bloß mit Sellert's Worten: Ergittre vor dem ersten Schritte u. s. w., bezeichnen will) an das Herz legt.

Diese drei Erfodernisse ungefähr sind es, die man, wie mir scheint — (das Furchtbare, hier durch die Absicht bedingt, ist anderwärts erläßlich) — an ein Volksschauspiel machen darf.

Weit entfernt übrigens von dem Wahne, auch nur ein Zweiglein von dem schönen Kranze bereits errungen zu haben, welchen der verehrte Sänger am Ziel aufgesteckt hat, hoffe ich doch, das deutsche Publikum werde auch einem redlichen Streben seine Gunst nicht versagen. Die Ahnung von etwas Höherem geht, falls ich nicht ganz irre, mehrmals durch diese Dichtung; von dem Augenblicke an, wo Ella das Andachtbuch gegen den Spiegel vertauscht, bis zu ihrem furchtbaren Ende, entfaltet sich Manches aus der innern geistigen Welt; auch beginnt das Stück fast idyllisch und der Schluß streift wohl so nahe an die Tragödie, als dieß bei einem Volksschauspiele vergönnt ist. — —

Kind.

*) Vielleicht in diesen Blättern, oder doch im dereinstigen Vor- oder Nachworte des Buchs, werde ich über die (in neuern Zeiten durch Bürger's herrliche Ballade wieder allgemein bekannt wordenen) Lenoren-Fabel, so wie über den eng mit ihr in Verbindung stehenden Todtentanz, ein Mehreres anführen.

Kind.

3.

Erster Akt. Vierte Scene *).

Gebhard's (eines reichen Wechlers und Rathmanns) prachtvoller Garten. Im Hintergrunde ein herrschaftliches Sommerhaus, vor dem Bäume stehen. In der Mitte ein Springbrunnen mit der Figur einer Nymphe. Vorn auf beiden Seiten eiserne Gitterthore. Mond- und Sternenhimmel.

Silberström (schwedischer Hauptmann vom blauen Regiment, bei Gebhard in Quartier) und Wilhelm (Gebhard's Sohn) Arm in Arm auftretend.

Silberström.

Da sind wir nun, Freund Wilhelm! Doch wozu? So zeitig machten wir noch niemals Schicht — Ich hätte gern ein Weilchen noch des Glücks Beständigkeit versucht; denn Frau Fortuna Schien heut' verzweifelt stark in uns vernarrt. Post tergum calva! sagt ihr Federhelden. —

Wilhelm.

Ich denk', ich steh' auch anders meinem Mann, Hab' auf der Fechtschul' manchem Eures Stand's Eins angehängt, auch sonst, wo's Händel gab. —

Silberström.

Ei, alle Ehr'! — Doch mußt Du eingesteh'n, So ganz verblüßt krieg' ich den Fuchs nicht wieder, Der's linke Aug' vor Tripolis verlor. — Glaub's ihm Herodes —!

Wilhelm.

Ja! ganz blind war er, Als Du die falschen Würfel confiscirt.

Silberström.

Drum war's verdräglich —

Wilhelm (sich verstohlen umsehend).

Weshalb bleibst Du nicht?

Ich hätte wohl den Weg allein gefunden.

Silberström.

Seht den Hans Undank! Weil ich gut ihm bin, Weil mich sein Muth, sein lecker Geist umstrickt, Weil mich ein Dämon — heiß' er, wie er mag! — An seiner Tollheit feur'gen Wagen fesselt, Fragt mich der Lustling: Warum bleibst Du nicht? Ich sah Dich heute, seit die Hexen-Altfrau — Ich wette, die Cumäische Sibylle Und, die des Sehers Geist zu Endor rief, War eine äpp'ge Hebe gegen sie! — Dich widernd in das Winkelgäßchen zog, So toll gelaunt, so unskät, so erbitzt; Ich denk', auf's neu wohl giebt's ein Abenteuer, Wo Freundeswarnung, und im schlimmsten Fall Auch (an das Schwert schlagend) solch ein Flederwisch oft brauchbar wird!

Du sattelst früh! Kann ich zurücke bleiben?

Du ziehest mich im Sturmschritt mit Dir fort, Und bringst mich — in den väterlichen Garten!

*) Das Stück spielt in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Kriegs — unter Banner und Toritionen.

Wilhelm.

Hab' ich Dir von Schön Ella nicht gesagt?

Silberström (lächelnd).

Nun ja, Du hast's! — daß sie Cythere sey,
Obwohl in nied'rer Hütte nur erzeugt —
Die Augen Sonnen, Milchschnee ihre Haut,
Vom Purpurstrahl Aurorens überhaucht —

Wilhelm.

Daß ihre Locken, dunkler als die Nacht,
An seid'nem Glanz den schwarzen Schwan beschämen,
Der Mund Granaten, ihre Zähne Perlen —

Silberström.

Daß Du der Welschen Säng'rin Zauberreiz,
Der bis zum Liebeswahnsinn Dich entflammt,
Mit zücht'ger Schaam in ihr vereint gesunden;
Snug, daß ein Zeuxis Einer nur bedürfe
Zu aller Schönheit hohem Musterbild.

Wilhelm (umarmt ihn).

Nun diese, diese — Bruder! ahn'st Du nichts?

Silberström.

Was soll ich ahnen?

Wilhelm.

Diese kommt hieher,
Da jener Alten schlaue List gelang!

Silberström.

Die kommt hieher? noch heut' in diesen Garten?

Wilhelm.

So ist's! so ist's!

Silberström (unwillig).

Säß' ich am Würfeltisch!

Der Heye Mäklerlohn ward leicht verdient;
Noch eh' sie feilschte, war der Kauf geschlossen.

Wilhelm (die Hand am Degen).

Wie? — Dir, nur Dir, sey dieses Wort verzieh'n,
Doch wisse, Freund, Du lästerst einen Engel!
Die Schmähsucht selbst erlahmt an Ella's Ruf;
Das Weilchen, das im unbewohnten Thale,
Die Rose, die im Altarstraus erblüht,
Ist reiner nicht; denn Ella auch erblühte
Am Krankenbett' der blinden Mutter nur.

Silberström.

Und dennoch hat die Alte —

Wilhelm.

Sie bewogen,

In dieses Springborns kühlen Silberwellen,
Als Balsam ew'ger Jugend, sich zu waschen.
So war der Alten Plan; daß er geglückt,
Verrieth am Fenster mir ein rothes Tuch.

Silberström (heftig).

Was Satan nicht, vermag solch schändlich Weib!
Doch — wenn dem so ist, weich' ich nicht von hier.

Ich bin ein Kind des Mars, und nehm's bei Dir;
nen,

Die's nun nicht besser wollen, nicht genau;
Krieg ist nun Krieg, und der Soldat kein Klausner;
Was Andre thun, kann ich verschmäh'n, nicht rich-
ten;

Doch Unschuld, Frauenehre gilt mir hoch!
Drum soll kein Wurm an dieser Lilje nagen,
Den Stab der blinden Mutter Niemand brechen!

Wilhelm.

Bleib oder geh'! Du hast mich kühn gekannt;
Ich bin's nicht mehr, seit Ella ich gesehen.
Von rein'rer Blut ist jetzt mein Herz entbrannt;
Als meine Braut soll sie vorm Altar stehen.
Ich schwör' es Dir! — sonst räche Deine Hand
An meinem Blut den Meineid, das Vergehen. —

Silberström (sehr ernst).

An Deinem Blut?

Wilhelm (aufhorchend).

Ich höre Schritte schleichen;
Verbirg' Dich mit, das Reh nicht zu verschrecken!

Silberström geht in das Haus. Wilhelm ver-
birgt sich hinter eine Buchenwand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelt.

Als vor einigen Wochen bei einer auf unserm Hof-
theater statt-gehabten Wiederaufführung des D h e l e
lo unser trefflicher Anschütz den Hauptcharakter
meisterhaft darstellte, ließ jemand sein Entzücken mit
den Worten laut werden: „So muß man einen
Möhren spielen!“

In einer Provinzstadt lebt ein siebenzigjähriger
Junggeselle, der in heftiger Liebesflamme für ein
zweiundsechzigjähriges Fräulein entbrannt ist. Al-
lein die Aeltern des Mädchens leben noch und ge-
statten dem Eauswind den Eintritt in ihr Haus
nicht, da dieser Mensch, wie sie sagen, keine Parthie
für ihre Tochter sey. Die Liebenden sehen sich also
nur heimlich. — Jeden Morgen entschlüpft die Un-
besonnene dem Hause ihrer Aeltern und geht — auch
im Winter, in Schnee und Wind, Roth und Re-
gen — mit dem Manne ihres Herzens Arm in Arm
spazieren. Man sieht sie auf einem Bänkchen sitzen,
mit Thränen in den Augen sich küssen und wenn
die Stunde der Trennung schlägt, den zärtlichsten
Abschied nehmen. — Alter schützt vor Thorheit nicht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Am 30. März. Die Hochzeit des Figaro. Herr Fürst vom königl. Hoftheater zu Hannover — Graf Almaviva. — Er war früher schon als Sarastro und Jakob (Joseph) aufgetreten, auch die große Arie des Maffero, aus der Oper: Das unterbrochene Opferfest, hatte er im Cosima vorgetragen. Vorzügliches Vergnügen machte uns aber seine letzte Gastrolle — weil sie die letzte war.

Am 31. März. Rabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. — Mad Fiske vom großherzogl. Hoftheater zu Weimar, gab die Luise. Einige Tage früher hatten wir sie schon als Julie in „Beschämte Eifersucht“ gesehen, in welchem Stücke ihr Mann den Lieutenant Wertben und in der an demselben Abend gegebenen Posse: „Der Schauspieler wider Willen“, den Pfifferling spielte. — Beider Spiel auf dieser Bühne führen wir nur an, um keine neue Erscheinung unerwähnt zu lassen. Ganz allein aus diesem Grunde gedachten wir auch damals nur bei Gelegenheit der Gastspiele der hier noch immer vermissten Künstlerin Neumann ihres Mannes, über den wir uns erinnern irgendwo gelesen zu haben, daß er an Shakespeare habe zum Ritter werden wollen, indem er genau alles das thue, was Hamlet seine Schauspieler abzulegen bittet.

Am 6. April. Johanna von Montfaucon, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Kogebue. (Mlle. Pfeiffer, königl. bayerische Hofschauspielerin und Mitglied des Hoftheaters zu München — Johanna, als letzte Gastrolle. Mlle. Sebach — Hildegard). Wir haben Mlle. Pfeiffer hier als Sophia (Chawaneky), Donna Diana, Margaretha (Hagensolzen), Sappho, Phädra und Johanna (Junafrau von Orleans) gesehen. Ohne uns weiter in Beurtheilung der Einzelheiten in ihren Darstellungen jener Rollen einzulassen, fassen wir unser ganzes Urtheil über sie kurz so zusammen. Ihr Aeußeres besteht in einer kolossalen, aber schönen Figur, in einem gewaltigen Stimm-Organ, einer angenehmen Lebhaftigkeit der Augen und einer Fülle jugendlicher Kraft, und da sie mit einer großen Leidenschaftlichkeit begabt ist, so glückt ihr auch die Darstellung solcher Scenen am meisten, worin nicht sowohl die Tiefe des Gefühls, als die Gewalt eines sinnlich aufstrebenden Wesens hervortreten soll. Um unsere Gerechtigkeitsliebe indes zu beruhigen, wollen wir gern gestehen, daß in der Rolle der Johanna von Montfaucon sie ein edles Gefühl zu beleben schien. Dieß, was man zu ihrem Lobe sagen kann, aber — dieß Lob bedingt sich sehr, wenn man hinzusetzen muß, wie es wenigstens uns angeht, daß sich vielfaches Talent in dem Spiele der Mlle. Pfeiffer bewährt, das schönste aber ausgeblieben ist, welches nämlich die Grazien verleihen, und man könnte füglich, wenn sie auch unter ganz guten Künstlern spielte, von ihr eben so sagen, Mlle. Pfeiffer ist der beste jugendliche Held, wie Jean Paul irgendwo von der Frau von Staël sagt, sie sei der beste französische Dichter.

Am 7. April. Der Fürst und der Bürger. Hierauf zum erstenmale: Die Heirath im

zwölften Jahre, Singspiel in 1 Aufzug, nach dem Französischen des Scribe bearbeitet und mit Musik von C. Blum. Abermals eine Uebersetzung aus dem Französischen, die uns aber diesmal lieb geworden ist, weil sie uns auf zwei junge Talente aufmerksam machte, die Bedeutsames erwarten lassen. Das kleine Stück ist für die in Paris vielbesungene und gepriesene kleine Schauspielerin Leontine Fay gemacht, und da wir diese Kleine selbst gesehen und uns ihrer mit den enthusiastischen Parisern zugleich gefreut haben, so war uns die Erscheinung der kleinen Nivalin von fast gleichem Alter hier recht angenehm. Unsere kleine Berlinerin Pauline Werner ist des hiesigen geschätzten Theatermeisters Tochter. Sie verbindet mit einem kindlich natürlichen Spiel alle Vorzüge einer mehr als gewöhnlichen Schauspielerin, ja man darf ohne Uebertreibung hinzusetzen, sehr wenige Schauspielerinnen enden so, wie sie schon jetzt angefangen hat. Möchte nur die Kleine nicht so werden, wie viele Treibhauspflanzen, denn unsere Bühne besitzt jetzt noch eine Sängerin, die als Kind gleichfalls viel erwarten ließ, die aber durch zu großen Wehrauch am kräftigen Wachstum gar sehr gehindert, zur lebendigen Manier geworden ist. Ueber der kleinen Pauline Werner stand jedoch in dem erwähnten Stücke Mlle. Brandes, welche mit so viel Bestimmtheit und Sicherheit die Rolle des Knaben durchführte, als wir uns lange Zeit nicht erinnern, auf unserer Bühne gesehen zu haben. Es ist keine geringe Aufgabe für ein Mädchen, einen halb ungezogenen, äußerlich manierlichen, etwas früh gereiften Knaben vorzustellen und in der That, Mlle. Brandes hat diese Aufgabe vortrefflich gelöst. Wir sahen sie früher schon als Otto in der Schuld und als Moriz in Fluch und Segen, und überall gab sie die schönsten Hoffnungen. — Herr Carl Blum hat bei der Uebersetzung dieses kleinen Baudeville seine gewöhnliche sehr lobenswerthe Gewandtheit an den Tag gelegt und wir glauben nicht, ohne irgend jemand zu nahe zu treten, daß es einem unserer lebenden Theaterdichter besser gelingen könnte, denn nur wer eine Zeitlang in der Hauptstadt Frankreichs gelebt hat, kann sich so in die Eigenheiten beider Sprachen versetzen. In Betreff der Musik müssen wir wiederholen, was bereits früher in diesen Blättern über den erwähnten Componisten gesagt worden. Er besitzt ein schönes Talent in diesem leichten Styl, allein der Wunsch, genial zu seyn, führt ihn oft von der geraden, ebenen Bahn zu allerlei Kunstleien. Vorzüglich ist dieß in seinen Accompagnements zu bemerken und selten nur bleibt der Fluß der Melodie rein und ungestört. Darum auch sind selbst kleine, unbedeutende Romanzen schwierig zu singen und dennoch nicht dankbar. Recht klar erschien uns dieß in der ersten Romanze, welche Mlle. Hoffmann vorzutragen hatte. Weit entfernt, dieser jungen Sängerin mehr Verdienst zuzugestehen zu wollen, als ihr gebührt, so müssen wir doch zu Steuer der Wahrheit sagen, daß die für sie eigens geschriebene Romanze sie keinesweges vortheilhaft erscheinen ließ.

Am 4. Mai. Im Schauspielhause. Zum erstenmale: Geschäftswuth, Lustspiel in 3 Abtheilungen nach dem Dänischen des Holberg. Herr v. Zietzen, Schauspieler und Regisseur des Theaters zu Leipzig, hat dasselbe übersetzt und Herr Bern Sohn spielte den Elias Heger.

(Die Fortsetzung folgt.)